

(Nachdruck verboten.)

Der Zauberhaffan.

11) Roman von Koloman Mikszáth.

Ein großer Freudensturm war nun vernehmbar. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von Straße zu Straße. Von Haus zu Haus wurde die Nachricht getragen. Die gefallenen, verhassten Senatoren kamen wieder ans Tageslicht, sich unter das Volk mengend. Poroznoki wurde mit Eisenrufen begrüßt, dem alten Inokai machte man entblößten Hauptes eine Gasse. Von Herrn Franz Kriston verlangte man mit großem Lärm, er möge reden; dieser zögerte auch nicht lange, stellte sich auf ein Krautfaß inmitten des Marktes und sprach los:

„Ich verlange von Euch Gerechtigkeit für jenen genialen Jüngling, der diesen großen Sieg erfocht.“

„Gerechtigkeit!“ wiederholte es aus tausend Kehlen.

Die Bevölkerung wogte auf und ab wie ein angeschwollener Strom. Lärm, Leben herrschte überall — Männer und Frauen erzählten das Wunder des redenden Mantels. Freilich flüchtete noch jeder etwas an Feig. Eine große Begeisterung athmeten die Leute ein. Jeder bewegte sich hin und her, jeder schrie etwas Anderes, und jeder dachte sich etwas.

Schöne anblühende Knospen, junge Mädchen kleideten die Frauen von Kopf bis zu Fuß in Weiß, ehrsame Bürger stürzten in den Stall der Stadt, um die berühmten vier Rapphengste einzuspannen (schnell die Bänder in ihre Mähnen), alte Männer schlepten die Böller auf die Straße. Unterwegs suchten sie den Feuerwerker bei den „drei Aepfeln“ auf. (Kommen Sie doch, Herr Hupka, wenn Sie einen Gott anerkennen. — „Nur noch einen Schluß!“ bat Hupka.)

Hohehrwürden Herr Peter Molitor, der lutheranische Pfarrer, stieg selbst in den Thurm des heiligen Nikolaus, damit er im gelegenen Momente die Glocken läute. Aus den Lachlufen krochen die Fahnenstangen heraus mit ihren schlängelnden, wehenden tricoloren Flügeln. Ein wenig fahl sind sie schon; sie sind noch aus der Zeit Bethlens*) herübergekommen. Seitdem blühten auch die Reckemeter Hausdächer gar wenig. Die elf gefallenen Senatoren hingen rasch die silberknöpfigen Mantel an, banden die rasselnden Säbel um und nun stehen sie schon im Halbkreise beim Thore des Stadthauses.

Eine bedeutend schwierigere Aufgabe fiel dem Herrn Paul Fekete zu: er mußte das Manuskript umarbeiten; die Benennung mächtiger Beg mußte gestrichen werden, statt dieser Aussprache mußte hingeschrieben werden: „Glorreicher Patriot.“ Statt der: „Wir kamen zu Dir“ mußte es heißen: „Du kamst zu uns zurück“ zc. (Gleichviel, es wird sich das doch ganz hübsch machen.)

Ob schon improvisirt, ging alles vortrefflich; nur der Galawagen verspätete sich ein wenig; doch die Böller erdröhnten gleichzeitig, die Glocken klangen feierlich, und als Lestjaks Gestalt erschien, da flutete ein Jubelgetöse durch die Straßen, das lawinengleich sich fortwälzte, weithin, bis an die Pforten des Stadthauses. Da war es, wo der Gefeierte abstieg, die wohlgeleitete Rede des Herrn Paul Fekete anhörte, den weißgekleideten Jungfrauen einen lächelnden Gruß zunichte, den verstoßenen Senatoren die Hand drückte und den Herrn Poroznoki vollends umarmte — woraufhin man ihn auf die Schultern hob, um ihn im Siegeszuge in das Stadthaus emporzutragen und zuletzt am Präsidentenstuhle des grünen Rathstisches abzusetzen.

So wie der Lärm sich ein wenig gelegt (denn der Saal war voll der Notabilitäten des Gemeinwesens), erbat sich der schneeköpfige Mathäus Pukta das Wort und feierte mit leiser, wie Weipengesumme tönender Stimme Lestjaks Verdienste, um schließlich auszurufen:

„Laßt ihn uns zum lebenslänglichen Oberrichter Reckemetz erwählen.“

„Hei, wie das Gemäuer ob des Jubelgeschreies erbebt! Es dauerte Minuten, ehe Kaspar Permete zu Worte kam und sich verständlich machen konnte; ob er gleich mit allen Bieren gestikulirend andeuten wollte, daß er ungemein Wichtiges zu sagen habe.“

„Ich aber, Kaspar Permete, der ich sothane Obrigkeit vor zwölf Jahren durch ein Wort meines Mundes zu Falle gebracht, ich stehe nicht an, zu erklären, daß ihm selbst die lebenslängliche Uebertragung unserer höchsten Würde eine zu kurze Frist sei.“

„Nach seinem Tode kann er doch nicht gut präsidiren!“ warf Herr Gerson Zete ein.

„Doch, doch... Laßt es uns aussprechen und ins Protokoll aufnehmen, daß gleichwie die Krone unseres Landes in der regierenden Familie Habsburg sich von Vater auf Sohn vererbt, desgleichen der Oberrichterstab auf die männlichen Nachkommen Lestjaks übergehen möge für und für.“

Gerson Zete: „Es giebt doch wohl noch einen kleinen Unterschied zwischen beiden.“

Kaspar Permete (wüthend): „Es giebt keinen!“

Gerson Zete: „Die Krone ist aus Gold, der Oberrichterstab aber aus dem Holz der Kornelienstaude!“

Diesem kleinen Konflikt unterbrach Herr Johann Deak aus der Czegleder Gasse, der im Geruche eines sehr weisen Mannes stand.

„Besser Zete ist im Rechte, denn die Krone glänzet stark auch auf schwachen Hauptern, allein der Richterstab wird stets schwach in schwachen Händen sein. Mithin geht es nicht an, diesen Stab blindlings noch ungeborenen Nachkommen in die Hände zu drücken. Indessen ist es ungeziemend, diesen großen Tag durch derlei Gezänke zu entweihen. Wir wollen auf den Pfaden des ehrwürdigen Ernstes bleiben und nichts überhastet, denn es wird uns niemand Dank dafür wissen, wenn wir ihm eine Würde anbieten, die derzeit noch ein anderer inne hat. Die Versammlung möge daher beschließen, daß das ohnedies nur provisorisch errichtete Triumvirat abgeschafft wird.“

„Die sind ja freiwillig durchgebrannt! Keiner von ihnen wagt es, sich zu zeigen!“ klang es von allen Seiten.

„Sonach möget Ihr die alten Senatoren wiedermählen, und es kann dann die protokolllarische Inangurirung der lebenslänglichen Oberrichterschaft Lestjaks stattfinden.“

Ueberflüssig zu sagen, daß all' dies angenommen wurde. Der neue Oberrichter saß so würdevoll da wie ein Dynast und nickte kühlen Dank mit dem Kopse. Sein Antlitz, bis dahin bleich, färbte sich jedoch scharlachroth, als sich die Aulse erhoben:

„Wir wollen die Geschichte mit dem Mantel hören! Er selbst soll sie uns zum besten geben!“

Nerovs bewegte er sich auf dem Sessel hin und her, wie wenn eine eiserne Faust seine Kehle zusammenschnürte. Den Fall mit Oiej Beg Hunderten zu erzählen... Eine Szene, die er nie durchlebt, die er nie gesehen hat. Lügen vor dem Angesichte der ganzen Stadt! Ach, welch' großer Fehler war es, daß er nicht ins Lager gegangen war. Der Teufel brachte ihm jenes Mädchen in den Weg. Und wenn er schon nicht dort war, wäre es besser gewesen, dies einzusehen. Jetzt ist es schon unmöglich, unmöglich... .

Je größer seine Herrlichkeit war, um so mehr zerriß seine Seele das Bewußtsein, daß ein unerwarteter Windhauch dieselbe zerstören könnte, die Ohren des Midas wurden ja auch entbeut. Er hatte das Gefühl, als hätte er seinen Ruhm gestohlen, er konnte sich deshalb nicht freuen, und doch, er gebührte ihm ja, denn er war es, der den Mantel erworben hatte.

Hinter dem Lehnstuhl des Oberrichters schwebte ein unangenehmer Schatten.

„Hört! Hört!“ tönte es immer lebhafter und intensiver.

Es gab kein Entrinnen. Berlegen nahm er den Kasten ab und legte ihn auf den grünen Tisch. Hier der werthvolle Schatz der Stadt Reckemetz. Dann erzählte er stotternd noch einmal die wundersame Geschichte des grünen Mantels. Laute Ausbrüche der Freude würzten seinen Vortrag; jeder jubelte, nur eine gebrochene Gestalt weinte in der letzten Bank. Der mächtige Oberrichter, nunmehr der Diktator von Reckemetz, stand auf, ging zu dem schluchzenden Manne, nahm ihn bei der Hand und sprach:

„Und jetzt gehen wir, mein guter Vater. Ich will daheim ein wenig ausruhen.“

Im kleinen Thore warteten schon die kleine Erzsi und der Baczi. Die Krapfen waren schon hübsch gebacken und auch das

*) Ein Fürst Stebenbürgens.

Börkölt*) war schon vollkommen, das Spanferkel bereits ausgekühlt, gerade gut, daß sie kommen.

„Ich habe es Dir nicht gesagt, mein lieber Sohn, freilich, wann hätte ich es Dir sagen sollen, daß ich mit einem Gesellen arbeite, das heißt, wir arbeiten jetzt schon zu Zweien.“

Der Oberrichter machte ein gleichgiltiges Gesicht.

„Der junge Bursche dort?“

„Ich mußte ihn akzeptiren, als ich nach Osen zum Pascha interveniren ging. Denn ich habe Dich zum Oberrichter gemacht, daß Du es nun erfahrest (das Auge des Alten schimmerte grünlich). Der alte Lestyal ist ein ganzer Mann; was? . . . Der Geselle, sage ich, war zur Arbeit nöthig, obzwar ich nicht bemerkte, daß er auch nur das Geringste gemacht hat. Ich habe noch keine Gelegenheit gehabt, zu erforschen, was er kann. Bisher habe ich die Politik gemacht. Lache nicht, Junge, sonst werde ich böse. Von nun an wirst Du sie machen. Ein großartiges Blut, das der Lestyal. Aber schau, wir sind ja schon zu Hause.“

Wie süß ist das Elternhaus, wenn man es lange nicht gesehen hat. Gemüthlich raucht der Schornstein, munter nickten die Zweige des alten Birnbaumes, im Hofe springt uns der Hund Bobri entgegen, im Zimmer die Rüge Szirmos, es lachen die Steinkrüge, die bekannten Thongefäße an der Wand, die Möbel beginnen zu erzählen, es flackert das Feuer im großen Ofen und wirft einen flammenden Streif auf die braune Thür.

(Fortsetzung folgt.)

Alphons Daudet.

Vor etwa 20 Jahren war ein „Sittenschauspiel“ „Fromont jun. und Risler sen.“ über die deutschen Bühnen gegangen. Man konnte es für ein Ehebruch-Drama von jenem Schlag halten, von dem damals Dutzende von Effektsücken aus Paris eingeführt wurden. Allein einzelne Gestalten im Drama waren so erfasst, daß man sich sagen mußte: Nur ein Humorist kann in einer Menschenseele also lesen. Das Schauspiel war nach seinem eigenen Roman von Alphons Daudet verfaßt.

Wie er mit seinem Roman Fromont und Risler mit einem Schlage in die erste Reihe der französischen Erzähler aufrückte, so wurde Daudet nun auch in Deutschland ein vielgenannter Mann. Manchmal noch begegneten wir ihm auf der deutschen Bühne, vor wenigen Jahren erst mit seinem „Kampf um's Dasein“ auf dem Berliner Residenz-Theater. Auch in diesem Schauspiel fällt ein Grundzug von Daudet's Art ins Auge. Es lehrt sich gegen das menschliche Raubzeug, das seine Gewaltthaten und Ruchlosigkeiten unter dem Schutz des Forschers Darwin und seiner Theorie vom Kampf um's Dasein ausübt.

Diesen Grundzug hat Daudet mit allen Humoristen gemeinsam, (so weit man darunter nicht den Späsmacher versteht). Er hat das mildeerfüllte Auge für das, was unter den Kleinen dieser Erde vorgeht, und selbst gegen lächerliche Verlehrtheiten wird er nicht hart.

Gerne hat man darum von Daudet behauptet, er sei unter allen französischen Erzählern der Gegenwart dem germanischen Geist am nächsten verwandt. Das ist nämlich eine längst hergebrachte Erscheinung. Trotz dem Spanier Cervantes und seinem Don Quixote wird jeder Humorist romanischer Abkunft mit einem Tropfen germanischen Deßs gefalbt. Denn der Humor wird als Vorzugsmonopol germanischer Art angesehen, und wenn nun ein Romane auftaucht, der sich unterfangt, mit erwärmendem Humor die Welt anzuschauen, so fragt man geschwind: Wo hat er denn das her?

Auch für Daudet war die Antwort rasch bereit. Er hat in seiner Jugend den Briten Charles Dickens (Boz) studirt. Dickens war der Lehrmeister dieses Franzosen, Dickens hat ihn befruchtet. Derselbe schulgemäße Erklärung treffen das Wesen der Sache nicht. Daudet's Geist und Natur waren von vornherein so gestimmt, daß der französische Erzähler zu dem englischen Meister sich wie zu einem Verwandten hingezogen fühlte und die stärksten Anregungen selbstständig in sich verarbeitete. Denn Daudet war kein Nachahmer von Boz.

Und dennoch ist dieser Franzose und Humorist in einer Provinz geboren, in der die Bewohner selbst wohl Anlaß zu bedachtsamem Humor geben; in der aber sonst sprichwörtliches Pathos, Ueberschwang der Rede, Ueberschuß von Gefühlsäußerungen, denen der gleiche innere Werth nicht entspricht, zu Hause sind. Zu Nimes in Südfrankreich ist Daudet 1840 als unbegüterter Leute Kind auf die Welt gekommen. Er hat viel Heimathliches von sich abgestreift und sorgfältig an sich herumgefeilt und sein Wesen neu ausgebildet, bis er zu dem sinnend-lügen Romancier wurde, der er geworden ist. Zu den ganz originalen Kräften, die dem inneren Zwang, wie einem Naturelement folgen müssen, gehört Daudet nicht. Er ist eher eine Feine, als eine grobe Natur. Die Schule von Nord-Frankreich und Paris hat ihn umgemodelt und erzogen, vielleicht sogar ein wenig

bis zur Kletterie geglättet. Die hitzige Sonne in der süd-französischen Heimath Daudet's weckt üppige Triebe. Das Phantasieleben, das Fabuliren, ist ungemein reich entwickelt; leicht überschäumen die Leute bis zur Ekstase, heftig locht das Blut; Aber die Stetigkeit, der regulirende Verstand, der angestrengte Arbeitseifer kommen zu kurz. Viel gute Anlagen werden so verzettelt; einem stürmischen Anlauf folgt nicht selten ein komischer Rückzug, und stets ist die Gefahr vorhanden, übers Ziel zu schießen.

Daudet hat zusammenzuhalten verstanden und über die Schwächen seiner engeren Heimathsgenossen hat er sich wirklich zu freiem Humor erhoben. Manches wirkte zusammen: die harten Jugendjahre, die er in Paris durchmachen mußte, und die doch wiederum nicht so lange währten, daß sie ihn und sein Talent gebrochen hätten; ein Temperament, das nicht so lebhaft und ungezügelt überquoll, wie das des ursprünglicheren Maupassant, der in verhältnißmäßig jungen Jahren im Wahnsinn starb; und endlich ein ungewöhnlicher Kunstfleiß.

Während seiner Pariser Lehr- und Wanderjahre war Daudet noch romantisch angehaucht. Aber klar und tief schon prägten sich ihm in den Tagen seiner Dürftigkeit die schroffsten Eindrücke ein; die merkwürdigsten Gegensätze lernte er kennen, wie sie eine Weltstadt aufweist; die bittersten Kontraste zwischen arm und reich; äußerliche Ehren bei innerer Zerrüttung und Seelenadel und Aufopferung im bescheidensten Alltagsdasein. Er sah, wie die kleine, arme Sidonie Chébe mit glühenden Augen nach der Nachbarschaft starre, wo das stolze Fabrikhaus von Fromont und Risler sich erhob; wie Träume und Phantasien in der Seele dieser eroberungsgierigen Natur wachsen, bis sie endlich den alternenden Risler gewann, um ihn zu betrügen; und er sah die bescheidene Blumenmacherin, deren Leben ein ewiges Entsagen war; die sich einen Altar in ihrem Innern aufbaute und die Ueberfülle ihrer Liebe dem Vater aufopfert, einem Vater, der selber an einem Irrthum frunkte. Dolabelle bildet sich ein großer Schauspieler zu sei und ist doch nur ein kläglicher Narr. Aber eine humoristische Poetenatur hat diesen Narren geschildert und dem „Verkannnen“, ja Verklumpten so viele wehmüthig-menschliche Züge geliehen, daß man begreift und vergiebt. So war denn mit dem Sieg realistisch-darstellungsmäßig in Frankreich auch aus dem Romantiker Daudet ein Wahrheitssucher geworden. Nicht in demselben Maße, wie es der eindringlichere, von stärkerem Eifer erfüllte Zola wurde. In Daudet's persönlicher Weise, in seinem künstlerischen Bekenntniß wog das Bemühen vor, Maß zu halten. Wenn er eine Dame der Halbwelt schildert, wie seine Sappho, so beschönigt er wohl nicht und verklärt nicht, wie noch der romantischere Jüngere Dumas that; aber mit milder Menschlichkeit mißt er seiner Sappho ihr Theil zu.

So viel von heimathlicher Art Daudet abgestreift haben mochte, zu volkstümlicher Kraft gelangte er erst wieder, als er aus heimathlicher Erde sich jene Gestalten holte, die bald zu solch universeller Bedeutung gelangten, wie nur die Gestalten echter Humoristen zu typischer Geltung kommen. In seinem Volksbuch „Tartarin von Tarascon“ schuf er das köstliche Gemisch von Sancho Panza und Don Quixote, den toll gewordenen Spießbürger, den Philister, der nach Heldenabenteuern düstert und vor jedem Luftzuge sich in einen dicken wollenen Schwanz einnimmt. Die Fortsetzungen des Tartarin zeigen ein Erschlaffen der komischen Kraft. Aber selbst eine so humorvolle, fastige Gestalt wie Falstaff ist in den lustigen Weibern von Windsor nicht mehr derselbe, der er im König Heinrich war. So viel allgemein Menschliches lebt in dem Tartarin, daß er mit den größten humoristischen Schöpfungen wenigstens das eine gemein hat: sein Name wurde sprichwörtlich.

Kunstreicher vielleicht, farbiger als der Tartarin ist eine ähnliche Figur Daudet's: sein Numa Nonnestan. Aber diese Figur steht zu sehr auf dem Boden spezifisch französischer und parlamentarischer Verhältnisse, als daß sie so allgemein werden konnte, wie der Tartarin. Numa ist der Schwadronneur, der sich an seinen eigenen Worten berauscht; der geborene Komödiant, der am Ende seine eigenen Lügen glaubt; der übersprudelnde Redner voll von äußerem Feuer und innerer Verlogenheit, der Parlamentarier, der die prächtigsten Reden über Volkswohlfaht hält und dabei schwindelt, wie ein geriebener Gauner. Im Lande des Panama ist diese Figur nur allzusehr bekannt.

Die satirische Absichtlichkeit tritt hier schon ein wenig zu Tage; deutlicher wird sie in einem Roman von Daudet „Die Unsterblichen“. Dieser Roman wendet sich gegen die „vierzig Unsterblichen“, gegen die verpöpte Akademie und die eiteln Mächenschaften derer, die alle die Kameraderie aufbieten, um in die Reihen der „Unsterblichen“ aufgenommen zu werden. Manche Schwäche, manche kleinliche Eitelkeit wird dem Menschen Daudet mit seinem wohlarrangirten Poetenkopfe nachgesagt: Darin war er feck und tapfer, er zerzte tüchtig an der geweihten Autorität, die die Akademie für den konventionellen Durchschnittsfranzosen hat. Darin war er konsequenter als Zola, der seit Jahren beharrlich und vergebens für die Akademie kandidirt.

Um die Gunft des Theaters mühte sich Daudet ehrlich ab. Es ging ihm dabei, wie unserem Novellen-Erzähler Seyfe. Er brachte es meist nur zum sogenannten Achtungserfolg. Er war kein Bühneneroberer.

Die letzten Jahre seines Lebens hätte Daudet in frohem Be-

hagen, unter glücklichen materiellen Bedingungen verbringen können; aber er war dem Siechtum verfallen und schon seit geraumer Zeit an den Beinen gelähmt, so daß er seine Stube nicht verlassen konnte. Geistig blieb er regsam und dachte stets noch an neues Schaffen. Ein jäher Tod am Familientisch hat ihn von seinem Leiden erlöst. —

Kleines Feuilleton.

— **Splitter und Spähne.** Was, das Deutsche Reich thut nichts für die Pflege des Schönen? Ei, so seht Euch einmal die deutschen Truppen an in der Pracht, dem einander überbietenden Prunk ihrer Uniform, bunt wie das Laub im Herbst! Bunt wie Herbstlaub ist die Uniform; und sie ist auch Herbstlaub, denn der internationale Konkurrenzdadel der Mäntelungen sorgt schon dafür, daß die Sache nicht ewig dauert. —

Der Schweiß ist die Thranen der Arbeit. —

Das Lachen der „guten Gesellschaft“ heißt mehr wie die Zähne einer Ulmer Dogge. Das heißt, wenn man sich beißen läßt. —

Es giebt Brunnen, in die nie ein Sonnenstrahl, Stirnen, in die nie ein Gedanke gefallen ist, und auch Glückliche, die nie den Geist aufzugeben brauchen. —

Es muß Uebertretungen geben, weil Richter da sind, und um Uebertretungen zu schaffen, müssen wir Gesetze haben. —

Ähnliches gilt von dem Kriege und den stehenden Heeren. —

P. H.

Theater.

— **Hermann Bahr's** vieraktiges Spiel „Josephine“ gelangt am 23. Dezember im Wiener Deutschen Volks-Theater zur ersten Aufführung. —

Musik.

— **Königl. Opernhaus.** Das Zusammentreffen von Carl Maria von Weber's Geburtstag (18. Dezember 1786) mit der 600. Aufführung seines „Freischütz“ im königl. Opernhause war die Veranlassung, der Festvorstellung einen freudlichen Gelegenheitsprolog in dramatischer Form vorzugeben zu lassen, dessen Inhalt und Stimmung mit der Entstehung der genannten deutschen Nationaloper innig zusammenhängt. „Hoff er w i h“, das idyllische Elbdröschchen bei Dresden, hat dem kurzen einaktigen Vorspiel von Wildenbruch den Namen gegeben.

Gleich weit entfernt in Form und Inhalt von hoher Festspiel-pathetik und landläufiger Prologedramatik leitet „Hof er w i h“ in klaren, in Klang und Sprache recht volkstümlichen Versen zur Oper über, welcher seit ihrer ersten Aufführung am 18. Juni 1821 der Erfolg und die Herzen so vieler Generationen des deutschen Volkes treu geblieben sind und wohl immer treu bleiben werden. Hat doch Weber, der in seiner Hof er w i h-Idylle den zärtlichsten Umgang mit der Natur pflegen konnte, im Freischütz so voll und tief deutsch-romantisches Empfinden zu treffen gewünscht, daß die Arien des Max „Durch die Wälder, durch die Auen“, der Agathe „Reise, leise, fromme Weibe“, des Knechten „Kommt ein schlanker Bursch gezogen“, der Brautjungfern „Wir winden Dir“ u. s. w. den Goldglanz gemüthvoller Volkslieder erhalten und bewahren konnten. So lange sich das poetische Bewußtsein der menschlichen Seele an den mit erquickender Heiterkeit und geheimnißvollen Schauern verbundenen Märchen und Volksagen immer wieder erlaben wird, so lange wird auch Weber's „Freischütz“, welcher der Opernmusik die Töne herrlicher Romantik gebracht, die deutscheste aller Volksopern bleiben. —

Erziehung und Unterricht.

— **Massen-Elend und Unterricht.** Aus dem Wiener Bezirk Favoriten berichtet ein Lehrer der „W. Arb.-Zeitung“: Von den 14 000 Schullindern Favoritens können nur 3953 von ihren Eltern ernährt werden. Eine Anzahl von Kindern erhält vom Zentralverein zur Beförderung armer Schullinder mittags ein wenig Gemüse und einen Becken, andere bekommen vom Wärmestuben-Verein eine kleine Schale Suppe und ein Stückchen Brot. Mehr als dreitausend Kinder werden aber nicht einmal dieser kleinen Spenden theilhaftig. Von 4167 bedürftigen Kindern, worunter 818 Waisen sind, gehen in dieser rauhen Jahreszeit noch Viele barfuß in Holzpanzoffeln, viele können wegen gänzlichen Mangels an Fußbekleidung die Schule gar nicht besuchen. Es werden durch Kommune, Vereine u. 700, das sind 16,8 pCt. der gesammten Bedürftigen, theilhaft. Unter den Verarmten sind 2032 Knaben und 1435 Mädchen. Heuer haben sich diese traurigen Verhältnisse bedeutend verschlechtert. Schon der Anblick der vor dem Schulhause versammelten Kinder erfüllt jedes Menschenherz mit Weh. Vor Kälte zitternde, sogle, gespensterhafte Gestalten, in elende Lumpen gehüllt, zeigen auf ihren Gesichtern den Nummer um den nächsten Bissen Brot, denn sehr viele haben überhaupt kein Frühstück genossen. In der Klasse stieren die Kinder theilnahmslos mit glastigen Augen ins Leere. Der Hunger erlödet ihr Interesse am Unterricht. Am lebhaftesten werden sie, wenn der Lehrer drei bis vier Speisemarken (manchmal in einer Klasse von vierzig Kindern) auf 3 kr. Gemüse und 2 kr. Brot austheilt — danach wieder thränenersüllte Augen, enttäuschte Hoffnungen. Welcher Heroismus wird da von dem heranwachsenden Geschöpfe begehrt! Es soll den Lehrstoff aufnehmen, während es vom Zweifel

gefoltert wird, ob es im Kampfe um die Speisemarke ein Loos oder — eine Nieme zieht. Ohnmachtsanfälle bei Kindern wegen Hungers und gänzlicher Entkräftung sind nichts Seltenes. „Erst heute,“ erzählt der Lehrer, „stürzte ein Knabe in meiner Klasse ohnmächtig zusammen. Er war durch Hunger geschwächt, und ich ließ ihm ein Stück Brot geben. Kürzlich schlich einer meiner Schüler zum Schultdiener und trante in dessen Mistkorb herum. Was suchte er dort? Weggeworfene schmutzige Orangenschalen, um seinen Hunger zu stillen.“ Viele Kinder müssen schwer und oft bis in die späte Nacht arbeiten, um für ihren Unterhalt ein paar Kreuzer zu verdienen. Diese schlafen dann in der Schule. Wer könnte sie darob schelten? —

Medizinisches.

t. **Berufskrankheiten von Barbieren und Postbeamten.** Man studirt seit langer Zeit in der Heilkunde die sogenannten Beschäftigungs-Neurosen, welche dadurch entstehen, daß eine Gruppe von Muskeln in Folge ihrer dauernden Zusammenfassung zu einer bestimmten Tätigkeit überanstrengt wird und in einen lähmungs- oder krampfartigen Zustand verfällt. Einzelne dieser Beschäftigungs-Neurosen sind auch im Publikum allgemein bekannt, und es giebt solche natürlich in allen Gradunterschieden. Zu ihnen ist es bereits zu rechnen, wenn der Geiger auf den Saiten oder der Klavierspieler auf den Tasten sich plötzlich nicht mehr zurecht findet, wenn ein Auktionator sich vergebens bemüht, seine Stimme zu dem gewohnten lauten Schreien zu erheben, oder wenn ein Sänger mit einem Male fühlt, daß er die Töne seines Kehlkopfes nicht mehr beherrscht. In allen Fällen liegt eine Lähmungsercheinung vor. In dem neuesten Hefte der „Wiener Medizinischen Wochenschrift“ hat Dr. Weiss einige bisher noch unbekannt Arten von Berufskrankheiten beschrieben, nämlich eine solche der Barbiers und eine noch merkwürdigere bei einem Postdiener. Die Beschäftigungs-Neurose der Barbiers ist nicht so sehr selten, sie beginnt mit einer leichten Lähmung und geht dann bis zu einem Krampf über. Sie tritt wahrscheinlich bei solchen Personen auf, bei denen der angeborene Grad von Geschicklichkeit den Anforderungen des Berufes nicht entspricht, und meldet sich zuerst in mangelnder Ausdauer, rascher Ermüdung und einem gespannten Gefühle in Arm und Hand. Der Barbier ist gezwungen, mitten in der Arbeit abzubrechen und dieselbe von einem anderen vollenden zu lassen. Natürlich giebt ihm dies ein Gefühl der Unsicherheit, sobald er einen neuen Kunden behandeln soll, und die Sorge um den Lebensunterhalt macht fernerhin die Angst des Betroffenen zu einem höchst unangenehmen Seelenzustande. Später werden dann die Arme und besonders die Hände von einem eigenhämlichen Zittern befallen, und nicht selten tritt merkwürdiger Weise auch ein Zehentkrampf hinzu, in anderen Fällen ist der krampfartige Zustand ausschließlich auf die Arbeitszeit beschränkt, und außerhalb derselben kann der Betreffende mit der Hand alle Arbeiten verrichten. Es ist einem solchen Barbier nur anzurathen, schnell ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen, was übrigens wohl auch meistens geschieht. Eine Benutzung der linken Hand statt der Rechten ist nicht anzurathen und würde außerdem auch in kurzer Zeit zu den gleichen Erscheinungen auf der linken Seite führen. Viel schlimmer noch sind andere Arten von Berufskrankheiten wie z. B. der Schusters, Messer- und Säger-Krampf. Dessen an die Seite zu stellen ist nun der merkwürdige Fall bei einem 64jährigen Postdiener, welcher neulich dem Wiener Medizinischen Klub vorgestellt wurde. Dieser Mann sah für sein Alter recht wohl aus, hatte drei gesunde Kinder, leugnete Trunksucht und Syphilis und hatte auch nie mit Blei zu thun gehabt. Innerhalb des vergangenen Jahres hatte sich bei ihm ohne Schmerzen folgender Zustand entwickelt: Die rechte Hand wurde allmählig schwächer und magerte ab, nur der Daumenballen wurde davon fast gar nicht betroffen. Die zwei letzten Finger zeigten eine etwas trallernähnliche Form. Der Daumen konnte gegen den kleinen Finger mit großer Mühe bewegt werden, und in dem äußeren Rande des kleinen Fingers war die Empfindlichkeit gegen Berührung und Schmerz bedeutend herabgesetzt. Fieber war nicht vorhanden und andere allgemeine Erkrankungen z. B. Gehirnhautentzündung konnten als ausgeschlossen gelten. Schließlich wurde festgestellt, daß der betreffende Postdiener jahrelang mit dem Abstempeln von Briefen beschäftigt gewesen war und diese Verrichtung viele tausend Male in größter Hast hatte erledigen müssen, wodurch sich durch eine einseitige Ueberanstrengung der merkwürdige Zustand der rechten Hand entwickelt hatte.

Aus dem Thierleben.

— **Wie unter den Insekten, so sind auch unter den Spinnen eine Anzahl von Arten bekannt geworden, die durch eine auffallende Ähnlichkeit mit leblosen Körpern in hohem Grade vor Nachstellungen durch andere Thiere geschützt sind.** Eines der merkwürdigsten Beispiele solcher „Mimicry“ ist vor längerer Zeit von H. D. Forbes beschrieben worden; er beobachtete in Sumatra eine Spinne, die einem Klumpchen Bogelmist so ähnlich sah, daß sie sein Naturforscher-Auge bei Betrachtung aus nächster Nähe zweimal täuschte. Einen zweiten hübschen Fall aus der Spinnenwelt Brasiliens hat Dr. Göldi, früher in Rio de Janeiro, jetzt Museumsdirektor in Para, vor einer Reihe von Jahren mitgetheilt. Es handelte sich laut „Zgl. N.“ um eine Spinne, die das Aeußere einer Orangeblüthe in so vollkommener Weise vortäuschte, daß Göldi einen blühenden Orangenzweig, an dem, wie er bereits wußte, ein solches Thier saß, systematisch mit den Augen und Fingern ab-

suchen mußte, um die „lebendige Blüthe“ herauszufinden. Die Ähnlichkeit kommt dadurch zu stande, daß sich auf dem rein weißen Hinterleibe der 13 Millimeter langen Spinne mehrere gelbe fingerförmige Fortsätze befinden, die das Aussehen der gelben Staubgefäße einer Drüsenblüthe nachahmen, während der weiße Leib die vorgellanzartige Blumenkrone dieser Blüthen darzustellen scheint. — Jetzt beschreibt Göldi in den „Zoologischen Jahrbüchern“ ein neues, nicht weniger seltsames Beispiel von Mimicry bei einer Spinne, das er zum ersten Male bereits im Jahre 1893 kennen gelernt hat. Damals fand er im Orgelgebirge (Staat Rio de Janeiro) an einem Strauche ein mittelgroßes Spinnennetz, dessen Verfertigerin, offenbar zu der Familie der Kreuzspinnen gehörig, auf den ersten Blick von Hause abweisend zu sein schien. Quer über die Mitte des Netzes, in der Richtung des Durchmesser, war ein Gebilde gelegt, das sogleich als eine aus Nahrungsüberresten gebildete Röhre zu erkennen war. Als Göldi diese Röhre aber aus dem Netz herauslesen wollte, bemerkte er zu seiner nicht geringen Ueberraschung, daß ein Stück davon sich plötzlich belebte und aus dem Zusammenhang mit den vorderen und den hinteren Theilen der Röhre herauslöste, — daß es mit einem Worte die Hantseigentümerin selbst war, die er anfänglich durchaus nicht zu erkennen vermocht hatte. Die genauere Untersuchung zeigte Folgendes: 1. Die Spinne besitzt eine punktirte Rücken- und Seitenzeichnung, die täuschend übereinstimmt mit den punktierten Nahrungsüberresten, aus denen die Röhre besteht. 2. Die unterbrochene Stelle der Röhre stimmt aufs genaueste mit der Länge der Spinne überein. 3. Die Spinne stellt sich mit ihrer Längsrichtung in die Längsachse der Röhre und nimmt an deren Unterbrechungsstelle eine Körperhaltung an, die sie möglichst wenig von der Umgebung abhebt. 4. Die Röhre selbst ist kein Werk des Zufalls, sondern eine von der Spinne selbst hergestellte Einrichtung, durch die sie unstreitig Schutz vor Nachstellungen gewinnt. — Bei weiterem Suchen konnte Göldi noch viele hundertmal die gleiche Beobachtung machen. Außer an den Waldwegen und Waldbrändern traf er die Spinne streckenweise fast auf Schritt und Tritt an felsigen Bergpfaden des Orgelgebirges und dann auch in Para, an der Mündung des Amazonenstromes; hier lebt sie duftendweise an den Querlaten der Heden, in den Anlagen des Museums, das unter Professor Göldi's Leitung steht. Das Thier gehört zu der Kreuzspinnengattung Cyclosa. —

Meteorologisches.

— Ein Mond-Regenbogen wurde in der Nacht vom 13. auf den 14. Dezember in Grenoble (Frankreich) beobachtet. Die Luft war tagsüber ruhig und durchsichtig klar gewesen, und gegen Abend hatte sich ein leichter Südwind erhoben; es war eine sternklare Nacht. Der tiefblaue Himmel war von drei leichtflüchtigen langen Wolkenstreifen durchzogen, die den Horizont wie Brücken überspannten. Um halb 12 Uhr näherte sich ein solcher Streifen dem goldig erglänzenden Monde, und es bildete sich um ihn herum ein breiter Kreis, der alle Regenbogenfarben zeigte. Immer stärker trat das Gelb und Orange hervor, und als der Mond ganz in den Wolken stand, war er von einem intensiv leuchtenden gelb-rothen Band umgeben, das etwa 20 Minuten lang fast unverändert blieb. Als aber der Wolkenstreifen weiter zog und den Mond nur noch von einer Seite umgab, verdoppelte sich der Bogen auf dieser Seite, und der schönste Doppelregenbogen, in dem sich wieder alle sieben Farben zeigten, stand am Himmel. Nach und nach nahmen die Farben ab und als die düstigen Wolken ganz hinweggezogen waren, war das herrliche Farbenspiel, das fast eine halbe Stunde gewährt hatte, vorbei. —

Bergbau.

— Auf Christmas-Inseln, einer der einsamsten Inseln Polynesiens, mitten im Stillen Ozean, sind ausgebeutete Phosphatlager gefunden worden. Berichte darüber waren bereits nach England gekommen, sie werden nunmehr zum theil bestätigt durch einen Bericht von Mr. Justice Leach, der vom Gouverneur der Straits Settlements nach den Christmas- und Keeling-Cocos-Inseln entsandt war. Mr. George Clunies Ross, einer der Pächter von Christmas Inseln, schätzt, daß sich auf dem „Phosphate Hill“ dort 1 000 000 Tons Steine befinden, die 60–97 pCt. Phosphat enthalten. —

Technisches.

— Die Errichtung eines großen staatlichen Fernheizwerkes, verbunden mit Elektrizitätswerk, für die bedeutenderen öffentlichen Gebäude Dresdens, Ständehaus, Kunstsammlungen, Akademie, Polizeidirektion, Schloß, katholische Kirche etc. kann nach der „Schles. Ztg.“ als gesichert angesehen werden, da im Landtage, wo die Frage zur Erörterung stand, prinzipielle Einwendungen nicht erhoben worden sind. Da derartige Dampfheizungen bisher nur in Nordamerika, und zwar in geringem Umfang in Gebrauch sind, würde dies Unternehmen in Europa zunächst einzig in seiner Art sein. Geplant ist nach dem Gutachten des Professors Niedler-Berlin eine Dampf-Zentralstation, welche die Dampfvertheilung für die Heizung durch eine Hochdruckleitung bewirkt. Erforderlich ist im gegebenen Falle eine etwa 1000 Meter lange Fern- und Vertheilungsleitung. Für die Dampfspannung sind 6–8 Atmosphären vorgesehen, doch wird die Anlage so erfolgen, daß auch viel größere Spannung vollkommen sicher ausgeführt und betrieben werden kann. Das Anlagekapital berechnet sich für das

Elektrizitätswerk auf 698 000 M., für das Fernheizwerk auf 953 000 Mark, zusammen auf 1 651 000 M. Gegenüber dem bisherigen Heizungs- und Beleuchtungsmodus rechnet das Regierungsdekret einen Jahresgewinn von 9,97 pCt. heraus. —

Humoristisches.

— Der Arrestant André. Zu einem kuriosen Mißverständnis hat der nun schon Monate verschollene André kürzlich in Sibirien Veranlassung gegeben. Die Zeitung „Sibirisches Leben“ meldet darüber: Im Dmitrijewskij'schen Amtsgericht lief kürzlich folgender Befehl ein: An den Herrn Amtsrichter in Dimitrijewskij. Heute erhielt ich vom Herrn Kreisrichter folgendes Telegramm: „Im Gebiet des Jenisseischen Bezirks ist kürzlich der Arrestant André gesehen worden. Falls erscheint, leistet Hilfe und telegraphirt.“ Ich gebe also dem Amtsgericht hiermit auf, allen Landespolizei-Kommissaren und ihren Gehilfen Weisung zu ertheilen, daß sie auf obbenannten Arrestanten scharf vigiliren und ihn im Falle seines Erscheinens festnehmen und mir zuführen. Gegeben etc. . . . Armer André! Aus einem „Aeronaut“ (Luftschiffer) hat man dich zu einem „Arrestant“ gemacht. —

— Die langen Grade. Auf dem Achterdecke stehen zwei Leute, die den Schnee wegschneen sollen. „O je, o je!“ jammert der eine, „is das 'ne Hundefalte!“ — „Hu, das ist noch gar nichts!“ lacht der andere, und segt mit Gewalt; „bist Du mal im Januar oben beim Nordpol gewesen?“ — „Ne!“ sagt der erste; „Du?“ — „Ja wohl; und ich erzähle die volle Wahrheit, da hatten wir vier Wochen lang 32 Grad. Und das waren nicht so kleine Grade wie hier — nein, mein Junge, das waren, hol' mich der Teufel, Grade, so lang wie mein Arm!“ — (Aus P. G. Heim's: „Seemannsleben“.)

Vermischtes vom Tage.

— In Krotoschin haben Einbrecher die Amtsgerichtskasse um 2000 Mark bestohlen und sämtliche Schriftstücke zerissen. —

— Ein Advokaten-Honorar von mehr als 200 000 Mark hat ein polnischer Rechtsanwalt in Posen erhalten. Derselbe gewann für eine arme Posen'er Näherin einen Erbschaftsprozess endgiltig, bei dem es sich um ein Objekt von über einer Million handelte. Der Advokat hatte sich verpflichtet, falls der Prozeß verloren werden sollte, sämtliche Prozeßkosten zu tragen. Dahingegen hatte sich die Näherin verpflichtet, falls der Rechtsanwalt mit seinen Ansprüchen durchdringen würde, demselben 20 pCt. der Klagesumme zu gewähren. —

— In Fejö (Dänland) hat eine Dienstmagd erst ihren dreijährigen Sohn und dann sich selbst in einer Mergelgrube ertränkt. —

— Weihnachtswetter. In Mainz sind an einzelnen Fliederbäumen schon die Knospen aufgebrochen. —

— In Bayreuth wurde ein Metzger und dessen Frau und Tochter zum Tode verurtheilt. Der Mann hatte mit Unterhütung der Frauen seinen Schwiegersohn wie einen Hammel abgeschlachtet. —

— Bei Sypatin (Galizien) stießen zwei Güterzüge zusammen. Ein Maschinist wurde getödtet und mehrere Bahnbeamte theils schwer, theils leichter verletzt; 18 Waggons wurden zertrümmert. —

— Eisenbahn-Unglück. Hundertundfünfzig Schritte vor dem Moskauer Bahnhof stieß ein Personenzug auf einen leeren Sammelzug. Vier Passagiere und ein Bahnbeamter wurden verletzt, der Materialschaden ist groß. —

— Eine tragikomische Geschichte ist unlängst den Behörden eines Dorfes in der Schweiz passiert. Ein Laugenrichter, der ihnen schon viel zu schaffen gemacht hatte, sollte wieder einmal ins Loch gesteckt werden, als er mit einem originellen Vorschlag an sie herantrat. Statt mich einzusperrn, so meinte er, helft mir lieber, daß ich mich in die Fremdenlegion einreihen lassen kann, auf diese Weise seid Ihr mich dann ein für alle Male los. Diese Idee leuchtete den weisen Vätern des Dorfes an, und einer derselben wurde beauftragt, den Mann nach Basel zu bringen und dort für ihn ein Billet nach Belfort zu lösen. Dies geschah; statt aber nach Belfort zu reisen, lief der gute Schweizer Bürger in Basel zum Gericht und erbatte dort die Anzeige gegen die Dorfbehörden, daß diese ihn dazu hätten veranlassen wollen, in den Dienst einer fremden Macht zu treten. Es wurde denselben darauf der Prozeß gemacht und sie sammt und sonders zu 30 Tagen Gefängnis und einer Geldstrafe von je 80 Francs verurtheilt. —

— Um die Authentizität der Leichen festzustellen, wurden am Sonnabend in Paris die Särge Voltaire's und Rousseau's geöffnet. Der Kopf von Voltaire's Leiche zeigte sich gut erhalten. Der Sarg Rousseau's enthielt nur das Gerippe. —

— In einer Asphalt-Fabrik zu Pamplona brach infolge einer Dynamitexplosion Feuer aus. Durch einfallendes Mauerwerk wurden 3 Personen getödtet, 10 schwer verwundet. —